

Was bedeuten die Attentate von Paris für die Demokratie in Frankreich?

Die Regierungen haben schmäählich enttäuscht

Von Michel Houellebecq

Paris. Nach den Attentaten im Januar hing ich zwei Tage lang wie gebannt vor dem Fernseher und verfolgte die Nachrichten. Nach den Attentaten des 13. November habe ich ihn kaum beachtet; ich begnügte mich damit, die Leute aus meinem Bekanntenkreis anzurufen, die in den betroffenen Vierteln wohnen (doch das waren schon eine ganze Menge). An Attentate gewöhnt man sich.

1986 gab es in Paris an verschiedenen öffentlichen Orten eine Reihe von Explosionen. (Die libanesische Hizbollah bekannte sich dazu, glaube ich.) Es waren vier oder fünf Anschläge im Abstand von einigen Tagen, manchmal einer Woche. Ich erinnere mich nicht mehr so genau. Aber woran ich mich noch ganz genau erinnere, ist die Stimmung in der Metro während der ersten Woche. In den Zügen herrschte absolute Stille; die Blicke der Fahrgäste begegneten sich voller Misstrauen.

So lief es in der ersten Woche. Aber dann, und das ging recht schnell, setzten die Gespräche wieder ein, die Stimmung normalisierte sich. Der Gedanke an eine drohende Explosion war immer noch in allen Köpfen präsent; aber er war in den Hintergrund gerückt. An Attentate gewöhnt man sich.

Frankreich wird durchhalten. Die Franzosen werden durchhalten, sogar ohne besonderen Heldenmut aufzubringen, ja sogar ohne dass «ein Ruck durch die Nation» gehen müsste. Sie werden durchhalten, denn sie haben keine andere Wahl – ausserdem gewöhnt man sich an alles. Und keine menschliche Macht, nicht einmal die Angst, ist stärker als die Macht der Gewohnheit.

Keep calm and carry on. Na gut, einverstanden, machen wir (wenn es auch wirklich kein Churchill ist, der uns anführt). Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Meinung sind die Franzosen eher gefügig und leicht zu regieren. Vollkommen verblödet sind sie deshalb aber noch lange nicht. Ihr grösster Fehler liegt eher in einer Art frivolen Vergesslichkeit, sodass man ihnen bei gewissen Dingen regelmässig das Gedächtnis auffrischen muss. Denn natürlich trägt jemand die Verantwortung für unsere unerfreuliche Situation – und diese Verantwortung ist eine politische; und früher oder später werden wir dieser politischen Verantwortung auf den Grund gehen müssen. Dass der belanglose Opportunist, der sich gerade als unser Staatsschef ver-



Last auf diversen Schultern. Frankreichs Staatspräsident François Hollande an der Gedenkfeier vergangene Woche für die Opfer der Anschläge von Paris. Foto Keystone

sucht, oder der geborene Schwachkopf, der als Premierminister fungiert, aus dieser Prüfung gestärkt hervorgehen, ist höchst unwahrscheinlich, dasselbe gilt für die «führenden Köpfe der Opposition» (LOL).

Der grösste Fehler der Franzosen liegt eher in einer Art frivolen Vergesslichkeit.

Wer genau hat eigentlich die Polizeikräfte derart zusammengestrichen, bis sie auf dem Zahnfleisch daher kamen und fast nicht mehr in der Lage waren, ihre Aufgabe zu erfüllen? Wer genau hat uns über all die Jahre vorgebetet, dass Grenzen altmodischer Unsinn sind und für einen angegammelten und abstossenden Nationalismus stehen?

Wie man sieht, verteilt sich die Last der Verantwortung auf diverse Schul-

tern. Welche Politiker haben Frankreich zu absurden und kostspieligen Militäreinsätzen verpflichtet, die vor allem dazu geführt haben, dass der Irak und dann Libyen im Chaos versinken? Und welche Politiker bereiteten noch kürzlich genau dasselbe für Syrien vor? (Ach ja, richtig, das hatte ich vergessen: Wir sind nicht in den Irak gezogen; zumindest beim zweiten Mal nicht. Aber viel hat nicht gefehlt, und tatsächlich sieht es ganz so aus, als würde Dominique de Villepin allein dafür – und das ist nicht wenig – in die Geschichte eingehen, dass er Frankreich für dieses eine Mal daran gehindert hat, bei einem kriminellen und noch dazu blödsinnigen Militäreinsatz mitzumachen. Es war das einzige Mal in der jüngeren Vergangenheit.)

Die Schlussfolgerung daraus ist leider bitter. In den letzten zehn (zwanzig, dreissig?) Jahren haben die diversen Regierungen bei der Erfüllung ihrer wichtigsten Aufgabe schmäählich und

systematisch enttäuscht: Sie versagten beim Schutz der Bevölkerung, für die sie die Verantwortung tragen.

Das französische Volk enttäuscht jedoch keineswegs. Im Grunde weiss zwar niemand genau, was es denkt, da die diversen Regierungen sich davor hüteten, Referenden abzuhalten (ausser dem von 2005 über den Vertrag von Lissabon natürlich, dessen Ergebnis sie aber geflissentlich ignorierten). Meinungsumfragen sind aber weiterhin erlaubt und lassen, bei aller Skepsis ihnen gegenüber, ungefähr folgende Aussagen zu: Die französische Bevölkerung hat ihren Polizei- und Streitkräften stets Vertrauen und Solidarität entgegengebracht. Im Grossen und Ganzen hat sie auf die Predigten der «moralischen Linken» (welche Moral?) über die Aufnahme von Flüchtlingen und Migranten äusserst widerwillig reagiert. Den militärischen Abenteuern im Ausland, an denen die Regierenden sie teil-

haben liessen, ist sie stets argwöhnisch begegnet.

Es liessen sich noch zahlreiche weitere Beispiele nennen, doch eins ist klar: Zwischen der Bevölkerung und den Leuten, die sie eigentlich vertreten sollen, tut sich ein Riss auf, der immer mehr einem Abgrund gleicht. Derzeit sind alle französischen Parteien in Misskredit geraten, und zwar massiv. Was mehr als berechtigt ist.

Und ich habe das Gefühl, der einzig noch mögliche Ausweg wäre, sich langsam der einzig wahren Form der Demokratie anzunähern: Damit meine ich die direkte Demokratie.



Michel Houellebecq ist französischer Autor. Der Artikel erschien am 19. November in der New York Times. Übersetzung: Oliver Ilan Schulz. © 2015 The New York Times